

Literatur als Brücke zwischen Nord- und Südsudan

Interview mit der südsudanesischen Schriftstellerin Istella Qaatano

Ishraga Mustafa Hamid

Es ist bedauerndwert, dass man kaum etwas über die Frauenbewegung im Südsudan hört. Ich vermisse Bilder und Geschichten zum Überlebenskampf mitten im Krieg. Viele kritische Fragen begann ich mir in der Migration zu stellen, speziell 2005 nach der von mir organisierten Wiener Internationalen Konferenz mit Frauen aus marginalisierten sudanesischen Bevölkerungsgruppen, aus dem Südsudan, vom Blauen Nil, aus Darfur und aus den Nuba-Bergen. Es ging damals, nach dem Friedensabkommen, um die Rolle der Frauen im Demokratisierungsprozess und im Wiederaufbau des Sudan. Damals begann ich tief in die Wunden des Krieges, der Verarmung und Diskriminierung einzutauchen. Auch ich hatte Diskriminierung in Österreich erlebt und habe diese negativen Erfahrungen in positive Energie umgewandelt. Ich fragte mich, wie und warum diese Frauen in ihrem eigenen Heimatland diskriminiert wurden und welche politische und ökonomische Macht dahinter steckt. Ich war begeistert von den südsudanesischen Teilnehmerinnen der Konferenz, die trotz der schmerzlichen Erfahrungen mit Krieg, Tod und Flucht bereit waren, weiter einen offenen Dialog zu führen.

Diese positive Energie erfahre ich auch in den Geschichten der südsudanesischen Schriftstellerin Istella Qaatano. Sie wurde in Khartoum geboren, wuchs dort auf, studierte Pharmazie an der Universität von Khartoum und schrieb in dieser Stadt auf Arabisch. Sie ist mit einem Nordsudanese verheiratet und hat zwei Kinder. Durch ihr Schreiben spüre ich die Qualen der SüdsudaneseInnen im Nordsudan, vor allem die der Binnenflüchtlinge in den Flüchtlingslagern.

Positiv ist, dass bei Istella Qaatano immer wieder das schöne Leben, für das wir uns gemeinsam einsetzen sollten, Platz findet. Sie schrieb Geschichten, die mir das schöne Leben im Süden des Sudan näher brachten. Sie gehört der neuen Generation an, die positiv denkt und umdenkt. Deshalb nahm ich mit ihr Kontakt auf, und wir unterhielten uns über die Rolle von Literatur und Kunst als Mittel zum gerechten sozialen Wandel. Im Sudan ist sie eine der bekannteren Schriftstellerinnen. Ihre Geschichten wurden in Anthologien veröffentlicht und einige davon ins Englische und Französische übersetzt.

Nach der Trennung des Südens vom Norden wurde Istella Qaatano heuer, 2012, gezwungen, in den Südsudan zurückzugehen, wo sie weder geboren noch aufgewachsen war, weit entfernt von der Existenz, die sie sich mit ihrem Mann in Khartoum aufgebaut hatte.



Istella Qaatano (links)

Ishraga Mustafa Hamid: Wie ist deine Geschichte?

Istella Qaatano: Ich bin wie viele SüdsudaneseInnen im Nordsudan geboren und aufgewachsen, nachdem meine Familie wegen dem Krieg und mangelnder Sicherheit in den Norden geflüchtet war. Aber der Süden ist für mich Mutter und Vater, meine Großmutter und die vertriebenen Verwandten, die mit uns flohen. Auch die Orte, die Bräuche und die Traditionen, die Lebensgewohnheiten und die Tänze, all das macht uns das Getrenntsein vom Süden erträglich, und es mindert das Bewusstsein der fremden Kultur des Nordens. Wir blieben bei unserer Sprache und bei den lokalen Gewohnheiten. Unsere Eltern erzogen uns mit dem Respekt für die Bedeutung der eigenen Kultur, das war die Grundlage für unsere emotionale Identitätsbildung.

Was haben diese Erfahrungen bewirkt?

Als ich zu schreiben begann, hatte ich der Südsudan mit all seinen Geschichten, Erzählungen und Märchen in mir gespeichert, und dies habe ich in meinem Schreiben reflektiert. Es war mir immer wichtig zu wissen, wer die SüdsudaneseInnen sind, was sie denken. Aber auch die Erfahrungen des

Anderseins, die ich immer wieder hatte, wenn ich nach außen ging, und die Frage „Warum bin ich anders?“, „Warum habe ich diese Gefühle, obwohl ich hier im Norden geboren wurde, hier aufgewachsen bin, hier studiert habe?“

Es war mir bewusst, dass ich und meine Leute anders behandelt wurden, weil im Norden das Wissen über uns fehlt. Das waren die Gründe, warum ich mich in meinem Schreiben auf diese Themen konzentrierte. Mein Ziel war es, Brücken zwischen dem Süden und dem Norden aufzubauen und Stereotype abzubauen. Es gibt z. B. das Klischee, dass wir aggressiv sind. Ich begann mit Liebe über jene SüdsudaneseInnen zu schreiben, die mitten im Krieg, unter Hunger, Flucht und Tod geboren und aufgewachsen sind.

Was sind die Visionen deines Schreibens?

Unser kritisches Bewusstsein hat sich durch die Wunden der Diskriminierung entwickelt. Durch die Schmerzen im Bewusstsein, dass es historische, politische, soziale, ethnische, religiöse und kulturelle Probleme gibt, die seit Jahren angewachsen sind. Dies alles verursacht Hass und Zerstörung. Die Regierungen haben auf jeden Fall eine enorme Rolle dabei gespielt, dass die SüdsudaneseInnen marginalisiert wurden. Diese Ungerechtigkeit hat zum Krieg geführt, denn unsere Sprachen, Religionen und die Kultur wurden ignoriert und Arabismus und Islam wurden uns rücksichtslos übergestülpt. Das hatte sehr negative Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Nord- und SüdsudaneseInnen. Wir waren also mit vielen offenen Problemen konfrontiert und fanden keine Antwort auf die Frage, warum wir diskriminiert werden. Es war und ist uns immer noch versagt, zur Schule zu gehen, und es war auch für mich nicht einfach, an die Khartoum-Universität

gemeinsam mit einer anderen Südsudanesein zugelassen zu werden, wo wir die zwei einzigen SüdsudaneseInnen waren. Sie und ich waren wie ein seltsames Muttermal. Ich hatte mein Vorhaben durchgesetzt, nicht isoliert zu werden. Es war mir bewusst, dass dies meine einzige Möglichkeit darstellt, mich mit der Gesellschaft auseinanderzusetzen und Stereotype und Klischeebilder zu verändern. Dies war nur durch Kommunikation mit den anderen möglich.

In anderen Fakultäten waren auch noch einige wenige SüdsudaneseInnen, die waren sehr isoliert, sie haben mich beschimpft, dass ich mich mit diesen teuflischen StudentInnen unterhalte, und sie sagten mir, dass niemand von den NordsudaneseInnen mich als schwarze Studentin akzeptieren würde. Meine Antwort war, dass es keinen anderen Weg gebe, als mit den anderen zu kommunizieren, nur das war und ist die Möglichkeit, unsere eigenen Bilder von uns zu vermitteln, so wie wir wahrgenommen werden wollen.

Ich empfand es als ernsthafte Verantwortung, Botschafterin für alle SüdsudaneseInnen zu sein. Meine Botschaft war, dass wir Respekt, Anerkennung und ein Leben in Würde verdienen. Es sollten einfach unsere Vielfalt und die Unterschiede wahrgenommen werden. Ich entdeckte durch diese Erfahrungen, dass es eine Menge von Hindernissen und Illusionen gibt, die die Erwachsenen mit ihren negativen Bildern ausgesät haben. Ich setzte mich durch und war in der Universität sehr aktiv. Im dritten Studienjahr war ich bekannter als der Rektor der Universität.

Die politische Krise führte zu der Trennung. Die SüdsudaneseInnen haben sich dafür entschieden, weil sie jahrelang unter diskriminierenden Umständen gelebt haben. Trotzdem war es meine Meinung, dass es für

den Sudan besser wäre, einig zu sein, statt Mauern aufzubauen. Es wäre möglich, weil viele von uns nun ausgebildet sind und wir unsere Stimmen erheben könnten. Es ist leicht, eine Wand zwischen dir und den anderen aufzubauen, eigentlich ist es ja eine in dir selber, aber es ist nicht leicht, sie zu durchbrechen. Die meisten haben sich für die Trennung entschieden, und sie hatten das Recht dazu, denn ihr Recht auf ein Leben in Würde wurde nicht berücksichtigt. Dieses Schicksal trifft auch andere marginalisierte Gebiete des Sudan. Es war und ist meine Angst, dass der Sudan zerstückelt werden könnte.

Welche Rolle hat das Schreiben für dich?

Ich schreibe Kurzgeschichten und Artikel, die in einigen Zeitungen veröffentlicht werden. Da ich deren Sprache beherrsche, versuche ich das Leben von SüdsudaneseInnen zu beleuchten: wie wir denken, lieben, heiraten, singen, tanzen. Wichtig ist es, durch die Literatur Bilder von den Frauen zu vermitteln. Schreiben ist ein Weg, der Weg zu effektiver Partizipation am Leben. Es ist mein Weg zu den anderen, zu jenen, die unsere Stimme hören. Der Beweis dafür ist das tägliche Feedback von Leserinnen und Lesern, die nicht unbedingt mein Schreiben loben, sondern auch kritisieren, auch davon lerne ich. Wir hören nie auf zu lernen, solange wir am Leben sind, jeder Tag eröffnet ein neues Wissen, neue Erfahrungen; und die Sonne geht jeden Tag auf, genauso wie unser Bewusstsein und unser Verlangen für die soziale Gerechtigkeit.

Danke für das Gespräch!

Zur Autorin: Ishraga Mustafa Hamid ist Literatin, Publizistin, Buchautorin und Aktivistin. Sie lebt in Wien.